Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 61 (1961)

Artikel: Burckhardtiana (Paul Heyse und Jacob Burckhardt)
Autor: Rehm, Walther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117321

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burckhardtiana

(Paul Heyse und Jacob Burckhardt)

von

Walther Rehm

Die Bekanntschaft Burckhardts mit dem um zwölf Jahre jüngeren Paul Heyse datiert von 1846/47, also aus der Zeit, da Burckhardt in Berlin die beiden großen kunsthistorischen Handbücher seines Lehrers und Freundes Franz Kugler für eine zweite Auflage neu bearbeitete. In der Wohnung Kuglers (Friedrichstraße 242) trat ihm der damals knapp siebzehnjährige Primaner entgegen. Während der späten Nachmittags- und Abendstunden vereinte hin und wieder eine gelöste Geselligkeit Kugler und die Seinen mit den älteren und jüngeren Freunden der Familie, und dann erklangen, aus dem Mund des Hausherrn und dem Burckhardts, deutsche und italienische Volksliedweisen. – Heyse hat später an diese ihm unvergeßlichen Stunden erinnert, als er 1860 sein «Italienisches Liederbuch» mit einer Widmung «An Jacob Burckhardt in Basel» in die Schweiz sandte.

1849 bezog Heyse die Universität Bonn. Die Verbindung, die sich seit diesem Jahr zwischen ihm und Burckhardt in Basel anknüpfte, kann an Hand ihres Briefwechsels, den Erich Petzet 1916 in einem Band vorgelegt hat, genau verfolgt werden. Mit einer zehnjährigen Unterbrechung dauerte er bis 1890. Daß Heyse Kuglers Tochter Grete zur Frau nahm, daß er selbst Schriftsteller und Dichter war und sich, wie Burckhardt, zum «Castanien- und Freskenland» hingezogen fühlte, all das trug dazu bei, die briefliche Verbindung eng und herzlich zu gestalten. Aber das soll hier im Einzelnen nicht besprochen werden. Petzet hat in der Einleitung zu seiner Ausgabe und in einem Aufsatz, «Paul Heyse und Jacob Burckhardt», der in der Festschrift für Franz Muncker (Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte, München 1916, S. 190–207) erschien, die besondere Art dieser brieflichen Freundschaftsaussprache gut geschildert.

Man weiß, daß Burckhardt gleich nach Kuglers Tod, 1858, Heyse mehrfach und dringlich gebeten hat, er möge seine eigenen Briefe an Kugler vernichten, so wie er es mit den von Kugler erhaltenen

getan hat. Heyse hat diesen Wunsch erfüllt. Die Forschung ist dadurch bis auf einen einzigen Brief, vom 5. August 1857 (Briefe, ed. M. Burckhardt, III, 267f.), einer wichtigen Quelle zur Lebensgeschichte Burckhardts beraubt worden. Das ist um so mehr zu bedauern, als sich Burckhardt gerade Kugler gegenüber, dem er 1854 seinen «Cicerone» gewidmet hatte, wohl besonders frei und lebendig geäußert hat. In den einst im Lübecker Geibel-Nachlaß verwahrten, inzwischen vernichteten Briefen Kuglers an Geibel ist ab und zu ein Echo der verlorenen Briefe Burckhardts zu vernehmen. Vor dreißig Jahren hat Heinrich Schneider das für Burckhardt Wesentliche in einem Aufsatz, «Jacob Burckhardt als Freund Emanuel Geibels», (Sonntags-Beilage der Basler National-Zeitung, 6., 13., 20. 12. 1931) mitgeteilt. Es lag nahe, einen andern Briefwechsel, den von Kugler und Heyse, auf ein ähnliches Echo hin zu belauschen[1]. Die Schreiben Kuglers enthalten so gut wie nichts. Teils sind es kurze Billetts aus Heyses Berliner Zeit, teils längere Episteln des Schwiegervaters an den Schwiegersohn, die sich mit der Frage von dessen Fortkommen oder mit den beiderseitigen Dichtungen beschäftigen. Burckhardts Name fällt, so weit zu sehen, nicht. In den Gegenbriefen jedoch, die Heyse seit 1849 an Kugler und dessen Frau Clara gerichtet hat, finden sich ein paar Äußerungen über Burckhardt, die das Bild der Beziehungen zwischen beiden in einigen kleinen Zügen vervollständigen können. Sie seien hier in ungefährer chronologischer Reihenfolge und im Zusammenhang mit den übrigen, schon bekannten Dokumenten mitgeteilt.

Im August und September 1849 hatte Heyse während der Sommerferien von Baden-Baden aus die Schweiz besucht und auf der Hin- und Rückfahrt in Basel Station gemacht. In drei Briefen an die Eltern vom 29. August und vom 9. und 11. September 1849, die Petzet in seiner Ausgabe S. 157–159 abdruckt, und später in seinen «Jugenderinnerungen» hat Heyse das freundschaftliche Zusammensein mit dem Älteren ausführlich geschildert. Man hatte sich rasch wieder verstanden, sich über alles Mögliche unterhalten, Burckhardt hatte aus seinen Gedichten vorgelesen – sie erschienen in eben diesem Jahr 1849 – und auch seine «liebsten Italiänischen Liederchen» gesungen, feinere und offenbar auch weniger gesellschaftsfähige. Jedenfalls hatte Heyse vier Wochen später in seinem

[1] Er befindet sich, innerhalb des Heyse-Nachlasses, im Besitz der Handschriften-Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Der Verfasser durfte ihn in München einsehen; er dankt an dieser Stelle dem Leiter der Handschriften-Abteilung, Herrn Direktor Dr. Hörmann (und Herrn Bibliotheksrat Dr. Dachs), für freundliche Beratung und für die Publikationserlaubnis der Exzerpte.

ersten Brief an Burckhardt, vom 27. September 1849, geschrieben: «Mit Ihren verteufelten Melodien! Das fotar le donne will mir gar nicht aus dem Kopf...» (Petzet S. 13.) Als er dann in Bonn saß und dort den «Gil Blas» las, äußerte er sich am 31. Oktober 1849 gegenüber Kugler: der Roman habe ihn doch auf die Länge gelangweilt – «immer und ewig Spitzbubenstreiche und fabelhafte Glücksrittereien und fotar le donne (wie Burckhard singt) – das halt' ein Anderer aus». Aber dann verklang ihm doch die «verteufelte Melodie» mit der lockeren Aufforderung; Anderes, Wichtigeres, z. B. historische Stoffe, deren er als angehender Dramatiker dringend bedurfte, lagen ihm am Herzen. Bei dem zweimaligen Basler Treffen im Spätsommer 1849 hatte Burckhardt dem um solche «Stöffer» bittenden Heyse wohl nicht ohne Verschmitztheit gesagt: derartige Dinge habe er für Franz Kugler reserviert. So wandte sich denn Heyse noch aus Baden-Baden am 13. September 1849 nach Berlin an den solchermaßen Bevorzugten: «Du hast Burckhardt gepachtet, daß er den ganzen Wald der Historie nach Stöffern abjagen muß. Er ist so verfl– gewissenhaft, daß er mir nicht einen halben abtreten wollte. Ich habe ihn aber trotzdem sehr lieb gewonnen, und durch den Epicureismus, in den er sich einwickelt, sah ich das treue freundliche Herz brennen, das aus Marotte oder übler Gewohnheit egoistischer thut als es ist. Er lebt beneidenswerth, am Fluß und den Bergen gegenüber und in der Stadt achten ihn Alle, nicht nur der Küster im Dom. Er war, wie ich zum zweiten Mal in sein Haus kam, gerade von einem heftigen Halsgeschwür kurirt und that was er mir nur an den Augen absehen konnte...» Nur die «Stöffer» – die enthielt er dem jungen Studiosus einstweilen vor. Deswegen auch Heyses Mahnung in seinem Brief nach Basel vom 27. September 1849: «Haben Sie sich wegen der Stöffer nicht besonnen? Ich bin im Augenblick gar nicht verlegen, nur geht's mir so, daß ich zu Allem mehr Lust und Vertrauen habe, was mir ein Anderer vorschlägt» (Petzet S. 13). Burckhardt, der noch wenige Jahre zuvor selbst sein dichterisches Heil im Drama, d. h. im historischen Drama, gesucht und sich zu diesem Zweck bei seiner Quellenlektüre solche Stoffe notiert hatte, ließ mit sich reden und teilte am Allerseelentag 1849 dem «lieben Brüderlein in Apolline» wenigstens einen von seinen angeblich für Kugler reservierten «Tragödienstöffern» (aus Dio Cassius) «großmütig» mit (Petzet S. 14f.; Br. III, 116f.), so wie er das früher schon Kinkel gegenüber getan hatte. Auch später ließ er den Freund in München nicht darben (Petzet S. 126, 130 mit Kommentar).

Seiner Allerseelen-Epistel hatte Burckhardt auch ein Exemplar seiner «Ferien» als «Herbstgabe» beigefügt und für das arme

kleine Ding, «so neulich hier das Licht der Welt erblickt hat», um freundliche Aufnahme gebeten. In seinem Dankschreiben vom 6. November 1849 hatte sich das «Brüderlein in Apolline» zuerst etwas knapp zum Geschenk geäußert, war aber dann doch aus sich herausgegangen: «Eure Lieder sind mir so völlig ein Bild Eurer werthen Person, daß ich sie genieße, wie Euch, als eine gute Gabe Gottes, die man nicht meistern soll... Um Eins beneid' ich Euch, daß Ihr in Versen warm und farbig seid, ohne Romantik. Ihr nähert Euch darin den Alten, die brachten das Kunststück auch zu Stande, das heutzutage nur Mörike gelingen wollte...» (Petzet S. 17f.) Der Hinweis auf Mörike durfte Burckhardt recht sein, denn der wurde neben Hebel mehr und mehr auch sein Dichter, aus dem alten, noch nicht «verpreußten Süddeutschland».

In einem Brief an Clara Kugler vom 15. November 1849 konnte Heyse noch etwas offener sagen, was er dem Autor gegenüber nur angedeutet hatte: «Eminus' Lieder haben Sie wohl auch. Einzelne sind sehr lieblich (Im Jura, in der Schenke, der Herbst in Rom [Herbsterinnerungen] usw.), aber was mich am Ganzen bewegt und rührt und mir alle Kritik zu Schanden macht, ist die Vergleichung des Mannes und seiner Lieder. Durch allen Epicureismus und scheinbar kühle Weltbeschaulichkeit bricht das tiefe, stellenweise Hölderlinsche Grundwesen durch, und versöhnt mich mit Vielem, was mir seine unmittelbare Nähe zuweilen störte. Dennoch bin ich nicht blind darüber, daß seine Gedichte mehr Geschmack als Poesie zeigen, im Allgemeinen natürlich. Hochgebildeten Naturen drängt sich das Poetische auf, weil es nun doch in den Kreis des Höchsten und Begehrenswerthesten gehört.» Heyses Gefühl hatte nicht getrogen; er spürte den von Platen und Geibel sich herleitenden klassizistischen Grundzug in Burckhardts dichterischer Aussprache und nannte darum den Namen des damals noch überwiegend als Klassizisten eingeschätzten Hölderlin, den Burckhardt gleichermaßen kannte, wohl aus seinem Umgang mit Kinkel[2]. Der Tenor der beiden brieflichen Urteile, gegenüber Burckhardt selbst und gegenüber Clara Kugler: was ihn am Ganzen bewege und rühre und ihm alle Kritik zu Schanden mache, sei die Vergleichung des Mannes und seiner Lieder; diese gäben ihm ein Bild seiner Person, die er als eine gute Gabe Gottes genieße, erfüllt auch fünf Jahre später die Zeilen, mit denen sich Heyse am 28. April 1854 für das gleichfalls anonym erschienene zweite Gedichtbändchen, «E Hämpfeli

[2] Dazu W. Kaegi, Jacob Burckhardt, Basel 1947f.; II, 121; III, 264ff.; 268f. zu Mörike. Vgl. S. S. Prawer, Mörike und seine Leser, Stuttgart 1960, S. 11, 21–30, 120.

Lieder», beim Autor bedankte. Burckhardt hatte es ihm nach längerer Pause offenbar ohne weiteres Begleitschreiben, vielleicht als Gabe für die Mitte Mai stattfindende Eheschließung mit Grete Kugler, geschickt. «Das Heft liegt... auf meinem Tisch und giebt mich nicht frei... wissen sollst Du doch, daß Du mir in diesen Tagen [vor der Hochzeit]... mit Deinem ‚Hämpfeli' eine volle lange süße Wonne angethan hast... Du weißt, wie ich von jeher wehrlos gegen Dich war. Kurz, eh das Neue kam, hab' ich mich wieder an den ‚Ferien' gestillt und gesättigt. Ich weiß den Henker zu *beweisen*, was diese Sachen werth sind; es ist mir selten so das bischen ästhetische Besinnung vergangen wie da. Kugler sprach davon, ob ich nicht fürs Litteraturblatt über beide Heftchen schreiben möchte. Ich möchte; bedenk' ich aber *wie*, so schäm' ich mich. Sie machen mich eben *glücklich*. Was ist viel vom Glück zu sagen? Und man soll's ja auch nicht ausplaudern. Es mag nicht Alles gleich sein, aber Alles *Dir* gleich... Thu mir den Gefallen und liebe Dich selbst wie Deine Nächsten Dich lieben. Diese Sachen macht keine Sterbensseele, soweit ich mit Sehnsucht, Wuth und Ekel herumgehorcht habe, außer Dein Nachbar Mörike, den unsre lieben Landsleute im Dunkeln sitzen lassen» (Petzet S. 28f.). Wieder die Parallele zu Mörike. Heyses unerwartet herzliches und bewegtes Bekenntnis zur menschlichen Lebensform und zur Dichtung des älteren Freundes hat diesen zutiefst berührt, denn er hatte kaum je zuvor einen so persönlichen Widerhall seiner Gedichte vernehmen dürfen. Doch bat er ausdrücklich, Heyse möge von einer Besprechung der beiden Bändchen absehen (Petzet S. 30; Br. III, 189)[2a].

Was den von Heyse 1849 zweimal erwähnten angeblichen eigensüchtigen und egoistischen Epikureismus Burckhardts anbelangt, so hatte dieser vermutlich selbst in Gesprächen mit Heyse oder in verlorenen Äußerungen gegenüber Kugler das Stichwort gegeben oder den entsprechenden Eindruck erweckt. Denn in seinen Briefen an die deutschen Freunde, an Kinkel oder an Hermann Schauenburg, hatte er, im Gefühl des vor 1848 sich ankündigenden politischen Klimawechsels in Deutschland, als «Modernitätsmüder» von der ihm gemäßen apolitischen Lebensform, von seiner Art des Lebens gesprochen und es im Hinblick auf die lange geplante «Menschwerdungsreise» in den «schönen faulen Süden, der der Geschichte abgestorben ist» (Br. II, 208), bekannt: ehe die allgemeine Barbarei hereinbreche, wolle er noch ein rechtes Auge voll

[2a] Heyse erfüllte Burckhardts Wunsch nur halb, denn er besprach, ohne die Anonymität des Verfassers zu lüften, in dem von ihm redigierten Literaturblatt des Deutschen Kunstblattes kurz «E Hämpfeli Lieder», mit Beifügung einiger Proben und eines kleinen Glossars. Jg. 1854, 5, Nr. 12, S. 47f. vom 15. 6. 1854.

aristokratischer Bildungsschwelgerei zu sich nehmen, um dereinst, wenn die soziale Revolution sich einen Augenblick ausgetobt habe, bei der unvermeidlichen Restauration tätig sein zu können (Br. II, 210). Die aristokratische Bildungsschwelgerei, die «Schwelgerei» in der «Bildung Alteuropas», hatte also einen sehr bestimmten, weitreichenden Sinn, den die andern jenseits des Rheins nicht einzusehen vermochten. Den Vorwurf der deutschen Freunde, das «südländische Schwelgen» in «Kunst und Altertum» entspräche nicht dem Ruf und Gebot der Stunde, wehrte Burckhardt entschieden ab und bestand auf seinem Recht, die Sehnsucht nach der Harmonie der Dinge in sich zu hegen und den Durst seiner Seele nach allem Schönen zu stillen (Br. III, 55, 59). Am 23. August 1848 schrieb er seinem Freund Hermann Schauenburg: «Es ist eine ganz kuriose Empfindung, wenn man mit dieser Zeit abgerechnet hat und gar nichts mehr verlangt, als ein Plätzchen an der Sonne, um Dinge auszuhecken, wonach am Ende kein Mensch mehr fragt. Und doch, es ist kein bloßer eigensüchtiger Epicureismus von mir, daß ich so handle; jede Natur hat eben ihre Notwendigkeiten» (Br. III, 104).

Heyse muß das unerschütterliche Unabhängigkeitsbedürfnis als Grund- und Eigenmacht des älteren Freundes von Jahr zu Jahr deutlicher erkannt und respektiert haben, und dies um so mehr, als er den geistigen Früchten dieses sog. Epikureismus Bewunderung und Berechtigung nicht versagen konnte. Er entschloß sich also, Burckhardt in seiner Art als eine gute Gabe Gottes zu genießen, die man nicht meistern soll. Kinkel hatte mit Burckhardt zwar das Gleiche versucht, war aber dabei, aus seiner freilich sehr viel härteren Lebenslage heraus, zu keinem tragfähigen Ergebnis gekommen – einen Virtuosen des Genusses, so nannte er, in einem Brief aus der Festung Spandau, den früheren Freund und zeitweiligen Weggenossen[3].

Anfang September 1851 machte Heyse wieder kurz Station in Basel. Ein Brief an den jungen Otto Ribbeck, noch in Basel am 8. September geschrieben, schildert das Zusammensein: wie er den ganzen Nachmittag mit Burckhardt verbracht und mit ihm vor die Stadt hinausgegangen sei. «Dicht hinter der Grenze steht ein lustiges Wirtshaus, wo die Oberländerinnen mit den breiten Bändern und feinen mandelförmigen Köpfchen tanzten... Kein Wort weiter

[3] Fr. Althaus, Erinnerungen an G. Kinkel, in: Nord und Süd 1883, 24, 227 bis 244, bes. 242f. Burckhardts Entgegnung ist enthalten in: J. Oeri, Jakob Burckhardt und Gottfried Kinkel, in: Die Grenzboten 1899, 58, 1, 729–732, bes. 731f. Dazu auch G. Kinkel, Selbstbiographie, ed. R. Sander, Bonn 1931, bes. 96ff.; 233ff.

von Pastete und Burgunder und italiänischer Kirchenmusik und Volksliedern. Genug, daß wir bis Mitternacht in dem kleinen Stübchen überm Rhein den Mond erwarteten, der denn auch kam und mir heimleuchtete» (Petzet S. 165). Das war, mit Burckhardts Worten, noch einmal «Cultus der Jugend» und, schon angesichts des alle diese Heyse-Besuche beleuchtenden Mondes, «Romantik in praxi» (Br. II, 89). Heyses Briefe an Kugler bieten zu dieser Begegnung keinen Widerhall. Dagegen läßt sich die nächste Zusammenkunft, ein Jahr später, etwas besser aus diesen Dokumenten belegen. Wenige Monate nach seiner Verlobung mit Grete Kugler (11. Juni 1852) brach Heyse zusammen mit Otto Ribbeck zu einer Reise nach Italien auf. Aus Baden-Baden meldete er am 15. August 1852 nach Berlin: «Burkhard hat mir sehr herzlich von Basel aus geschrieben. Ich werd' ihn leider nur im Fluge sehen, da wir wohl Abends spät in Basel ankommen und früh weiterfahren. Er spricht von ästhetischer Intoleranz, zu der er am Ende sich bekehre. Ich habe ähnliche Mucken gefangen.» Das bezieht sich auf Burckhardts Schreiben vom 13. August 1852 (Petzet S. 26f.; Br. III, 160f.) und auf den dort zu lesenden Passus: es sei für ihn die höchste Zeit, von dem allgemeinen, falschobjektiven Geltenlassen von Allem und und Jedem endlich frei und wieder recht intolerant zu werden. Dann hieß es noch: «Komm nur, Junge, ich habe den ganzen Kragen voll... Komm! und bringe Etwas mit, um es mir zu zeigen, vor Allem Deine sehr werthe, theure, kostbare Person.» Diese stellte sich in Basel ein, und dort wurde dann auch ein Treffen mit Burckhardt im Süden, in Rom, vereinbart. «Im Frühjahre kommt Burckhardt», konnte Heyse am 20. September 1852 aus Montreux an Kugler berichten. Tatsächlich traf Burckhardt ein halbes Jahr später, Anfang April 1853, zu seiner großen «Cicerone»-Reise in Rom ein, das Heyse zusammen mit Ribbeck kurz zuvor verlassen hatte, um nach Neapel und Sorrent zu reisen. Erst in der zweiten Maihälfte kehrte Heyse, später als Ribbeck, nach Rom zurück, um nun dort noch die ihm verbleibenden achtzehn Tage römischen Aufenthalts, vom 22. Mai bis zum 8. Juni 1853, im täglichen Umgang mit Burckhardt zu verbringen. Am 4. Juni 1853 schrieb er an die Eltern: «Burckhardt hat mich öfters geführt; er trieft von Kenntnissen, daß mir oft ein ehrfürchtiger Schauder über den Rücken lief, wenn ich ihn mit den Privathistorien alter vergessener Familien umspringen sah, als wäre es seine nächste Verwandtschaft. Vieles, was ich im Winter übersehen hatte, ist mir nun im Fluge bekannt geworden... von Kirche zu Kirche, von Palast zu Palast öffnete sich wieder ein Blick über die Stadt oder die Tiber, oder ein wunderlicher Winkel mit malerischen Trümmern, oder eine der

vielen Fronleichnamsprozessionen zog uns mit klingendem Spiel über den Weg...[4]» In den Schreiben an Kugler verlautet nichts über das Zusammensein. In einem undatierten, wohl noch vor dem Eintreffen Burckhardts im Süden anzusetzenden Brief ist lediglich zu lesen: «Burckhardt werd' ich zusetzen, daß er mir Deine tragischen Probleme ausplaudert.» Kugler trug sich mit neuen dramatischen Plänen[5].

Erst 1854 setzen Heyses Briefe nach Berlin wieder ein. Aber erst 1857 brachte ein neues Zusammentreffen von Heyse und Burckhardt, diesmal in Zürich, und wieder schien der Mond. Heyse hatte im Juli dieses Jahres allein, ohne seine Frau, eine Reise in die Schweiz unternommen; nach der Rückkehr erzählte er Kugler von ihr in einem undatierten, wohl aus dem August stammenden Brief: «Ich kam den ersten Tag bis Sanct Gallen, am folgenden Morgen auf der Eisenbahn nach Zürich [3. Juli]. Burkhard fand ich, als hätt' ich ihn gestern verlassen, auch kaum an den Haaren grauer geworden. Er arbeitet an einem Buch über die Renaissance, welches wiederum, nach Einzelnem was ich davon erfuhr, ein echter Burkhard zu werden Miene macht, wie je eine seiner früheren Arbeiten. – Gleich war er bereit mir sein Zürich in allem Glanz zu zeigen, führte mich zu Tische und verließ mich nur den Nachmittag um 2 Vorlesungen hinter einander zu halten (NB: italiänisch). In der Zeit ging ich mit Gottfried Keller längs dem See wohl zwei Stunden weit allein spazieren und entsiegelte ihm nach und nach den etwas redunseligen Mund. Ich konnte ihm von seinen Sachen Manches sagen was er in der Schweiz nicht zu hören bekommt, und es that ihm sichtlich wohl, daß er erfuhr wie man in Deutschland auf ihn merkt. In einer höchst einsamen Kneipe [am Muggenbühl] zwischen Hügeln, Reben und Gärten fanden wir dann um Sonnenuntergang Eminus und dessen Freund [Julius] Stadler, den jungen Architekten, da blieben wir beim besten Wein bis an den späten Mond zusammen und ich verstand bald, daß diese beiden Menschen unserm ungeselligen Freund ausreichend viel Menschenwärme zustrahlen, um dem übrigen Zürich in aller Höflichkeit den Rücken zu kehren. Vischer hatte ich Nachmittags allein besucht und ihn

[4] F. Petzet, in: Abhandlungen zur Literaturgeschichte, München 1916, S. 193. Dazu Kaegi, Jacob Burckhardt III, 452f. Für den Hintergrund, ohne Erwähnung Burckhardts: Otto Ribbeck. Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846–1898, Stuttgart 1901, S. 57ff.

[5] Am 8. April 1855 schreibt Heyse an Kugler: «Burckhardt's Worte über den Meleager haben mein armes Herz bedeutend gelabt.» Heyse erfuhr erst aus dem vom 6. Mai 1855 datierten Brief Burckhardts Näheres über dessen Lob; Petzet S. 32ff.; Br. III, 215ff.

heiterer gefunden, losgebundener und mittheilsamer als damals in München, wo Familienkummer ihn ganz verfinsterte. Er und B. scheinen etwas zwischen sich zu haben. Sie schätzen sich, ohne sich zu bedürfen. Und so war er nicht mit von der Partie, die ich ihm vorenthalten sollte.» Denn an sich gehörte Vischer mit zu der Runde, in deren Kreis auch Keller bisweilen abends sein Schöppchen trank.

Sie schätzen sich, ohne sich zu bedürfen – Heyse hat mit diesen Worten wohl ziemlich genau den Kern der Beziehungen zwischen Vischer und Burckhardt berührt. Der sich im Abstrakt-Theoretischen bewegende Ästhetiker und der auf konkrete Anschauung ausgehende Historiker und Kunsthistoriker hatten sich im Grund nur wenig zu bieten. Sie kannten sich schon länger, seit 1851. Vischer hatte mit zustimmenden Worten zum «Cicerone», den Burckhardt ihm noch vor Erscheinen nach Tübingen geschickt hatte, nicht gespart. Gleichwohl blieb das Verhältnis der beiden auch während ihrer gemeinsamen Zürcher Jahre kühl.

Dem Jugendfreund D. Fr. Strauss gegenüber meinte Vischer in einem Brief vom 5. November 1855: Burckhardt sei äußerst lebendig und gesprächig; da gehe es gar nicht aus; eigentlich sei er geistreich. «Ob im Charakter nicht Schweizerpfiff vorherrscht, will ich nicht beschwören, aber es grämt mich nicht, weil ich keine Illusionen mitgebracht. Übrigens sind die Schweizer überall recht gut und freundlich gegen mich[6].» Vorbehalte gab es auch auf der andern Seite, und Burckhardt war durchaus gewärtig, im Charakter des Kollegen schwäbischen oder deutschen «Pfiff» zu vernehmen.

Daß aber Keller von der kurzen Begegnung mit Heyse sehr angetan war, versteht sich von selbst angesichts der, wenn auch ehrlichen, Elogen, die von dessen Seite kamen. Nicht nur Burckhardt bestätigte das in seinem Brief an Kugler vom 5. August 1857: Keller, der sonst sehr schwer zu entflammen sei, spreche von Heyse mit Begeisterung. Auch Keller hat seine Begeisterung auf die ihm eigene Art kundgetan – gegenüber Lina Duncker: Heyse sei ein allerliebstes Kerlchen, «wir waren sehr gemütlich»; gegenüber Hettner: Heyse, das liebenswürdige Bürschchen, sei im Sommer bei ihm gewesen und habe ihm gesagt, er sei in München gut angeschrieben, insbesondere der große Geibel habe ihn grüßen lassen[7].

[6] Briefwechsel zwischen Strauss und Vischer, ed. A. Rapp, Stuttgart 1952 f.; II, 95, vgl. ebd. 19, 77, 81, 312. G. Leyh, Jacob Burckhardts Briefe an Fr. Th. Vischer, in: Corona 1937, 7, 485–509, bes. 485-500. Vgl. ebd. 680–683 den Nachtrag von M. Burckhardt.

[7] E. Ermatinger, Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher, Stuttgart 1919, II, 447, 453, 461.

Was aber die bis gegen Mitternacht währende Zecherei in der Umgebung Zürichs anbetraf, so hatte man sich offenbar in höchst fidele oder gerührte «Weinlaune» hinaufgebechert, und Heyse, das «allerliebste Kerlchen», stand zum Schluß unter dem mächtigen Eindruck des «besten Weins» (Marke: Trüllikon), mit dessen verborgener Tücke und «Tragweite» er nicht so vertraut war wie die Alt- oder Neueingesessenen. Die zürcherische Fama berichtet: man habe auf dem Muggenbühl gekneipt, und Burckhardt und Keller hätten Heyse nachts ins «Schwert» zurückbegleitet, wo er wohnte. Unter der Tür habe Heyse erklärt: er könne nicht anders, er müsse Keller einen Kuß geben[8]. Es sei gewesen, habe der vom «liebenswürdigen Bürschchen» Beglückte später erzählt, wie wenn ein Jüngferchen ihn geküßt – also nur ein «ätherisches Schätzchen» mit seinen hauchdünnen und keine Judith mit ihren voll ausgeprägten, sehr herzhaften Küssen. Und da vermutlich nachts das Bett mit Heyse im Kreis herumgegangen war, versäumte er am andern Morgen in Katerstimmung eine neue, letzte Verabredung zu einer gemeinsamen Seefahrt. Jedenfalls schrieb er am 31. Oktober 1857 aus München an Burckhardt: «Wie schnöde ich damals darum gekommen bin, die Fahrt über den See in der besten Gesellschaft zu machen, hat die schöne Anna [Stadler][9], der ich es auftrug, wohl aufgeklärt. Ich hatte keine Ahnung, daß die abendliche oder vielmehr mitternächtliche Abrede in der Weinlaune irgend ernstlich gemeint gewesen sei, sonst hätte ich nicht in der Cajüte bei einem sehr mangelhaften Frühstück Posto gefaßt. Noch steht mir der gloriose Tag lebhaft vor Augen und der prachtvolle Mond und der goldene Trüllikon und Ihr!» (Petzet S. 39.)

Der oben erwähnte Brief Burckhardts an Kugler vom 5. August 1857 – der einzig erhaltene aus der sonst verlorenen Briefreihe – weist am Schluß noch den Satz auf: «Ich schreibe hier unten ein paar Zeilen, die ich Dich abzuschneiden und an Paul zu schicken bitte, mit schönstem Gruß... Ich habe Paul's Adresse in München schon wieder vergessen...» (Br. III, 269.) Die kritische Ausgabe der Briefe bemerkt dazu (III, 420): die Zeilen seien abgeschnitten und nicht erhalten. Aber sie sind erhalten; Kugler hatte sie auftragsgemäß seinem nächsten Brief an den Schwiegersohn vom 23. August 1857 beigefügt. Sie lauten: «*An Paul.* Liebster Freund! – De Boni wußte von Giusti nicht gerade viel. – Giusti war von

[8] Ermatinger a. a. O. I, 538. Zur Zürcher Corona s. Kaegi, Jacob Burckhardt III, 604, 608. Dazu Burckhardt aus Zürich (Br. III, 231): «Überhaupt wächst hier zu Lande ein tückischer Wein neben dem andern. Es giebt eine Sorte Winterthurer, der unmittelbar auf die Kniekehlen schlägt.»

[9] Zu Anna Stadler und ihrem Bruder Julius Stadler s. Br. III, 399, 420, 444.

Pescia, studierte in Pisa wahrscheinlich Jura und lebte später in Florenz ohne Amt und Geschäft. Er reiste fast gar nicht und sein Ausflug nach Mailand möchte der einzige gewesen sein. Er lebte in Florenz besonders mit Gino Capponi und gehörte, wie dieser, ungefähr zu den Constitutionali [?] Der Biß der Katze fällt wahrscheinlich ins J. 1841. Er starb 1850 im Hause Capponi. Mehr erfuhr ich nicht. Addio.»

Heyse hatte also während des kurzen Zürcher Aufenthaltes den Wunsch geäußert, Burckhardt, der bereits 1856 Geibel auf dessen briefliche Bitte hin bibliographische Angaben zu modernen italienischen Dichtern, darunter auch zu Giusti, mitgeteilt hatte (Petzet S. 170f.; Br. III, 255), möge sich bei seinen italienischen Bekannten in Zürich, bei de Sanctis oder Filippo de Boni[10], nach den näheren Lebensumständen des am 31. März 1850 verstorbenen Dichters und großen politischen Satirikers erkundigen. Denn Heyse trug sich schon damals mit weitergreifenden Übersetzungsabsichten aus dem Gebiet der italienischen Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts. Zu Beginn des Jahres 1858 veröffentlichte er in dem von ihm geleiteten Literaturblatt des «Deutschen Kunstblattes» ausgewählte Proben seiner Übersetzung von Giustis Gedichten, zusammen mit zwei Aufsätzen über Vittorio Alfieri als Satiriker und Vincenzo Monti[11]. In den nachfolgenden Jahren berichtete er wiederholt nach Basel von seinen Mühen, die ihm gerade die Eindeutschung Giustis bereitete[12]. Erst 1875 konnte dann der Band: «Gedichte von Giuseppe Giusti deutsch von Paul Heyse» erscheinen (zweite Auflage Berlin 1876). 1890 sandte Heyse an Burckhardt die vier Bände seiner «Italienischen Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts». Der dritte Band brachte «Drei Satirendichter. Giusti. Guadagnoli.

[10] Über ihn s. Kaegi, Jacob Burckhardt III, 601–604.

[11] Jg. 1858, 9, 16–22 (Februar); 29–42 (März). Heyse hat Burckhardts Notizen nicht verwertet. Für die biographischen Angaben folgte er einer anderen Quelle. Auf Grund einer englischen Biographie (Susan Horner, The Tuscan poet Giuseppe Giusti and his times, London 1864) konnte Heyse dann in der Einleitung zu seiner Übersetzung (Gedichte von Giuseppe Giusti, Berlin 1876) die näheren Lebensumstände des Dichters skizzieren. S. 14 berichtet er von der Nervenerschütterung, die Giusti im Sommer 1842 erlitt, als ihn auf einem Spaziergang in Florenz eine wütende Katze anfiel, S. 17f. von Giustis zweimaliger Wahl ins Toscanische Parlament. Er lebte in Florenz im Hause des Marchese Gino Capponi (1792–1876), dem bedeutenden Historiker, der vorübergehend auch tätigen Anteil an der italienischen Einheitsbewegung nahm; siehe auch Gedichte a. a. O. S. 273–275: An Gino Capponi (1847).

[12] Petzet S. 110, 141, 143, 152 und Kommentar. Vgl. Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse, ed. E. Petzet, München 1922, S. 215, 226, 228f.; 252 und Kommentar.

Belli», der vierte «Lyriker und Volksgesang», u. a. das einst Burckhardt in Basel gewidmete «Italienische Liederbuch» von 1860. Burckhardt dankte dem alten Freund mit bewegten Worten (Petzet S. 152f.).

Kugler starb am 18. März 1858. Die Briefe Heyses an seine Frau Clara liefen, wenn auch mit großen Unterbrechungen, weiter. Burckhardt wird in ihnen nicht mehr erwähnt. Otto Ribbeck, der 1852/53 zusammen mit Heyse in Italien gewesen war, hat während seines römischen Aufenthalts wahrscheinlich auch Burckhardt kennengelernt. 1854 heiratete er Emma von Baeyer. Burckhardt war ihr 1846/47 im Hause Kuglers begegnet und hat ihr noch später nach Berlin zwei Briefe geschrieben (Br. III, 107f.; 119f.; 428). 1856 wurde Otto Ribbeck, ein Schüler Friedrich Ritschls, Professor der klassischen Philologie in Bern, 1861 in Basel, 1862 in Kiel. Die Briefe Ribbecks an Heyse, die gleichfalls die Bayerische Staatsbibliothek verwahrt, enthalten aus der kurzen Basler und der ersten Kieler Zeit auch einige Äußerungen über Burckhardt, die sich mit denen berühren, die in dem Buch: Otto Ribbeck. Ein Bild seines Lebens, Stuttgart 1901, S. 162f., zu lesen sind.

25. Dezember 1861: Burckhardt «hat sich dazu hergegeben, jeden Samstag Abend vor 4–500 gemischten Leuten 15–20 Vorträge[13] über Allerlei (Rubens, Holbein, Mosaik, Westminsterabtei usw.) zu halten, eine Ehre, über die er (aufrichtig oder vorgeblich?) viel seufzt und um die ich ihn nicht beneide.» 12. März 1862: «An Burckhardt scheinst Du noch nicht geschrieben zu haben. Ich glaube, er erwartet es. Wir sehen ihn zu unserm Leidwesen sehr wenig. Mit Einladungen geschieht ihm kein Gefallen, besonders da er seine reichlichen Antipathien hat; und zu gelegentlichen Besuchen wohnen wir zu weit aus der Welt und ihm aus seinen Wegen. Und doch ist er der einzige Mann hier, mit dem ich gern einmal spreche.» Das hinderte indes Ribbeck nicht, schon im Herbst 1862 Basel mit Kiel zu vertauschen. Zwar verband ihn, bis 1868, ein kleiner Briefwechsel mit Burckhardt, aber er sollte diesen doch in Kiel sehr entbehren. An Heyse schrieb er von dort am 22. November 1862: «Die Collegen hier sind fast alle tüchtig, brav, anständig und insgesamt freundlich, aber einen Ersatz für Burckhardt oder Lazarus[14] find ich schwerlich unter ihnen.» 1. Mai 1863: «...auch

[13] Zu diesen Vorträgen s. Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe XIV, 510: Winter 1861/62: 15 Vorlesungen über Kunst und Altertum.

[14] Der Völkerpsychologe Moritz Lazarus (1824–1903), der von 1860–1866 in Bern dozierte und dort Ribbecks Kollege gewesen war.

den Basler Vischer[15] und besonders Burckhardt vermisse ich schmerzlich.» 27. August 1863: «Einmal im Sommer schrieb mir Burckhardt, auch nach Euch sich sehr theilnehmend erkundigend [27. Juni 1863; Br. IV, 133f.]. Er hat im Winter die Kunst der Renaissance, etwa 40 Bogen, zum Druck fertig gehabt, aber eines schönen Tages, weil ihm Scrupel kamen, das Ganze unbarmherzig cassiert und stellt nun für die Zukunft einen Auszug von 8–10 Bogen in Aussicht. Wir haben oft starke Sehnsucht nach ihm, so sehr er auch für uns in Basel ein rare avis war.» 7. November 1867: «Burckhardt schreibt [28. Oktober 1867; Br. IV, 260f.], daß er in Paris gewesen sei und sich Angesichts der spazierenfahrenden Freunde Franz Joseph und Napoleon Vielerlei gedacht habe, deutet übrigens thörichter Weise auf preußische Hybris, was ich von einem so kühlen und feinen Historiker à la Macchiavell nicht erwartet hätte.» Burckhardt hatte nicht mit einem Wort auf preußische Hybris gedeutet; aber er hätte wohl auch nicht widersprochen, wenn der Kieler Kollege wegen nicht ganz guten Gewissens derartiges zwischen den Zeilen für sich las. Mit Anspielung auf eine ihm von Ribbeck zugeschickte Universitätsrede über die Hybris hatte er nur geschrieben: «Leider wird sich ὕβρις immer von Neuem gebären, denn wie es bei Geibel heißt: wer Gewalt hat braucht Gewalt. Ich habe noch letzten Mittwoch in Paris den Franz Joseph mit Napoleon einfahren sehen und mir allerlei Gedanken gemacht.» Mit dem Geibelzitat aber sollte der «kühle und feine Historiker à la Macchiavell» leider recht behalten, auf kurze und auf lange Sicht.

[15] Der klassische Philologe Wilhelm Vischer (der Vater; 1808–1874; s. Br. IV, 440f.). Vgl. Otto Ribbeck. Ein Bild seines Lebens a. a. O. S. 126, 161, 164, 258.